

Zeitschrift: Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 79 (2004)
Heft: 3

Artikel: Stalin - Donnerschlag der Weltgeschichte [Fortsetzung]
Autor: Schlegel, Johann Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-714574>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stalin – Donnerschlag der Weltgeschichte (Teil 3)

Über Nacht zum Heerführer, Feldherr, militärischen Organisator

Der Bürgerkrieg tobt. Und Stalin, der nie auch nur einen Tag lang Soldat war, nie eine militärische Ausbildung genossen hatte, ist über Nacht militärischer Organisator, Heerführer und Feldherr geworden. Jetzt ist der perfekte Organisator des Partisanenschlags und Verbrechens von Tiflis, dieser «prächtige Georgier» höchst nützlich geworden.

Stalin eilt von Front zu Front. Selbstverständlich ist er nicht allein. Die zaristischen Generäle und Stäbe wurden übernommen. Aber rhetorisch geschickt werden sie als

Dr. phil. et lic. jur. Johann Ulrich Schlegel, Zürich

Spezialisten bezeichnet. Sie sind nur Gehilfen der neuen siegreichen Machthaber. Jedoch muten die Zeiten unter dem Zaren geradezu idyllisch an gegenüber dem, was sich jetzt abspielt. Die Bolschewisten greifen mit brutaler Härte durch. Stalin nützt die Armee wie ein Städter, der nie zuvor ein Pferd gesehen hat, es aber einem armen Bauern gestohlen hat und nun zu äusserster Kraftanstrengung antreibt, so wie es der Kenner, der Bauer, selbst nie getan hätte. Wie ein Berserker treibt er die Offiziere an.

«Mistet die Pferdeställe der Militärbehörden aus!»

«Mistet», so der Originalton Stalins, «die Pferdeställe der Militärbehörden aus», und klagt, dass «die Spezialisten zu einer energischen Kriegführung gegen die Konterrevolutionäre psychologisch unfähig» seien. Sie könnten «nur Karten zeichnen und Truppenumleitungspläne aufstellen». Er sah, wie der Stab im Nordkaukasus sich um die Gefechtshandlungen zu wenig kümmerte und den Dingen unbeteiligt gegenüberstand. Dabei war der Befehlshaber im Kaukasus, Kalnin, bereits vom Nachschub abgeschnitten. Stalin beschimpft die Berufssoldaten als «Schuster», stampft mit beispiellosem Einsatz ganze neue Regimenter, Brigaden und Divisionen aus dem Boden. Er allein bestimmt deren Kommandeure. Und vor allem: er gewinnt Zarizyn, das später Stalingrad heissen wird, befreit es von den Konterrevolutionären. Mit absoluten Vollmachten ausgestattet, ist Stalin mit zwei Panzerautos und Gefolge unterwegs. Und dieses Gefolge besteht zu einem nicht geringen Teil aus den Mörderbanden der Tschekisten, die alles niedermachen, was sich auch nur verdächtig macht.



Schon im Jahre 1930 kam es zu einem Schauprozess gegen acht Mitglieder der so genannten «Industriepartei», denen Sabotage vorgeworfen wurde.

Trotzkis Aufgabe

Also häufen sich auch die Klagen, die aus dem Süden bei Lenin und Trotzki, dem neuen Kriegsminister, eintreffen. Trotzki, kurz zuvor noch Aussenminister, fuhr jetzt unermüdlich in seinem legendär gewordenen Panzerzug durch die unendlichen Weiten des Reiches, häufig dorthin, wo es am gefährlichsten war. Seine Aufgabe war, eine neue Gesamtarmee, die Rote Armee, zu gründen. Und in der Tat, innerhalb von nur zwei Jahren brachte er diese auf zwei Millionen Mann.

Trotzki und Stalin stiessen von Anfang an auf gegenseitige persönliche Antipathie. Hinzu traten theoretische Differenzen wie Stalins These vom «Sozialismus in einem Land». Die zwei Königskinder spürten bald, dass letztlich nur einer von ihnen überleben konnte. Eine Lösung des Problems hätte allein bei Lenin gelegen. Die Autorität des Alten, wie er genannt wurde, stand über allem und jedem. Seine Machtposition war unantastbar.

Lenin warnt vor Stalin

Da traf Lenin im Mai 1922 ein Schlaganfall. Die Krankheit schaltete ihn praktisch von der Politik aus. Als er im Dezember einen weiteren Schlaganfall erlitt, ist er bereits todkrank. Dennoch diktierte er Briefe und Artikel. Ein letztes Mal versucht er die Weichen zu stellen. In einer Art Testament warnt er vor Stalin: «Seitdem Genosse Stalin Generalsekretär geworden ist, vereinigt er in seiner Hand eine ungeheure Macht, und ich bin nicht davon überzeugt,

dass er diese Macht immer mit der gebotenen Vorsicht zu nützen wissen wird.» In einem späteren Zusatz drängt er ganz direkt auf eine Auswechslung Stalins. Aber es ist bereits zu spät. Lenins Kräfte schwinden. Der Schiedsrichter zwischen den zwei Titanen, die aneinander geraten, stirbt am 21. Januar 1924.

Der falsche Freund

Im entscheidenden Moment versagt dem grossen Redner Trotzki die Stimme. Was mag in dem scharfsinnigen Denker, Schriftsteller und Idealisten vor sich gegangen sein, in jener einen Minute, als vor der Parteilite das Testament verlesen worden war und peinliches Schweigen sich über den Saal gelegt hatte? In einem sophistischen Meisterstück erster Güte stürzten sich Stalins Gefolgsleute in diesen Sekunden, die der eigentliche Thronfolger des Bolschewismus, Trotzki, noch hätte füllen und für sich gewinnen können, in die entstandene Bresche. Pathetisch und wortgewaltig räumten Sinowjew und Kamenew jegliche Zweifel an Stalin aus. Und Trotzki? Er blieb abermals stumm. Jetzt waren die Würfel endgültig gefallen. Sein Todesurteil gefällt, und Stalins Henker sollte ihn auch viele Jahre später in der schwer befestigten Burg, in welcher er die letzten Tage seines Lebens auf der anderen Seite der Erdkugel in Mexiko verbrachte, erreichen. Die dicksten Mauern und die schwerst bewaffneten Wächter konnten ihn vor dem falschen Freund, der in Wahrheit der Mörder war, nicht schützen.

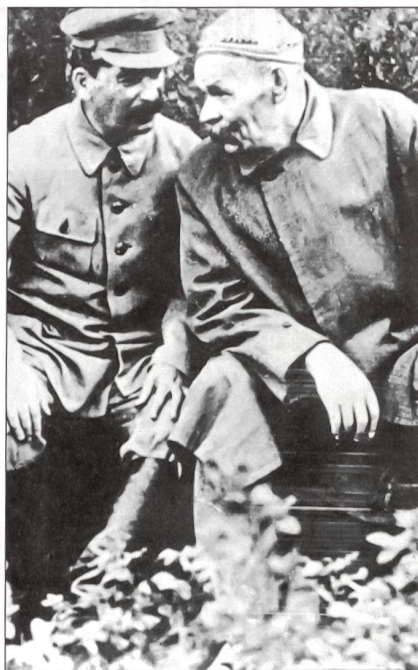
Stalin hatte seine Netze richtig ausgeworfen. Die Rollen waren generalstabsmässig verteilt und erfolgreich vor der überrumpelten und zu statistischen Narren degradierten Elite der Partei aufgespielt worden. Der Vorhang konnte fallen. Jetzt war er der Alleinherrscher dieses Reiches des Todes, wie es sich nie sonst in der Geschichte der Menschheit eingestellt hat.

Die Ermordung der Bauern

Gemäss allgemeiner sozialistischer Lehre und gemäss der konkreten Absicht Lenins mussten die Bauern enteignet werden. Die Enteignungen in der Industrie, die genau so Programm der sozialistischen Theorie waren, können kaum mit dieser in der Landwirtschaft verglichen werden. Erstens waren die Arbeiterschaften viel offener für die sozialistischen Neuerungen. Zweitens konnte und kann es einem Arbeiter eher gleichgültig sein, für wen er nun letztlich als obersten Fabrikherrn arbeitet. Der deutsche Russlandhistoriker Richard Lorenz schreibt in der Fischer-Weltgeschichte, dass bei den Bauern «die private Verfügungsform ... weniger verwurzelt war als in Westeuropa und überhaupt eine Reihe günstiger Voraussetzungen» für den Übergang zu einer Kollektivierung mittels Enteignung in der jungen Sowjetunion bestanden habe. Der Professor verharmlost. Das, was dann in Wirklichkeit geschah, verweist auf das Gegenteil. Es gab in Russland Millionen von selbstständigen Bauerngütern. Aus der Sicht des russischen Zeitzeugen und Historikers David Daudrich, der mit diesen Bauern eng zusammengelebt hatte, «waren die Bauern mit tiefen Wurzeln in ihr Stückchen Land gewachsen». Lenin selbst erwartete hier grössten Widerstand. Dennoch enteignete er entschädigungslos Anfang der Zwanzigerjahre 150 Millionen Hektar bäuerlichen Landes. Man nannte das Überführung des Landes in «gesellschaftlichen Besitz». Die Folgen waren fatal.

Die «Überführung» des Landes

Die Bauern opponierten augenblicklich und erfüllten ihre Ablieferungspflichten nicht mehr. Sie bauten nur noch für ihren Eigenbedarf an. Die Hungersnot und die Seuchen, die ausbrachen, waren zu einem grossen Teil willentlich und künstlich ausgelöst. Rund 10 Millionen Menschen kamen um. Von links bis rechts empörte sich das Volk gegen die Bolschewisten. Es kam zu Aufständen, und diese wurden nun mit beispielloser Grausamkeit niedergeschlagen. Die Köpfe der aufständischen Opposition wurden 1922 in einem grossen Prozess liquidiert. Lenin selbst erschrak über den grenzenlosen Terror. Er war bereit, Zugeständnisse zu machen. Die «Neue Ökonomische Politik» sah eine Verlangsamung der Sozialisierung vor. Für eine «begrenz-



Mit Maxim Gorki vor dem Lenin-Mausoleum in Moskau, 1931. «Gleich nach dem Tode des grossen Schriftstellers tauchte der Verdacht auf, dass Stalin den zerstörerischen Kräften der Natur Vorschub geleistet habe.» (Leo Trotzki)

te Zeit» erhielten das private Gewinnstreben und privater Handel wieder einen «begrenzten Platz».

Das Land erholte sich. Es stellte sich sogar ein Lebensmittelüberschuss ein. Sowohl auf dem Land als auch in den Städten war die Versorgung sichergestellt.

Die Kollektivierung der Landwirtschaft

Da machte mit einem gigantischen Schlag Anfang der Dreissigerjahre Stalin den kleinen Wohlstand zunichte. Stalin begann im Rahmen eines ehrgeizigen Fünfjahresplanes, die endgültige Kollektivierung in der Landwirtschaft anzupacken. Die Schwierigkeiten und Härten mit den Bauern waren ihm vom ersten Anlauf her unter Lenin bekannt. Also war er gewillt, mit noch grösserer Härte vorzugehen. Dabei wahrte er, wenn auch rhetorisch abschätzig, im Übrigen doch die Form. Am 1. Februar 1930 erging ein Regierungsbeschluss in Moskau über den «Kampf gegen das Kulakentum». Kulak heisst die Faust, diffamierte offen die Bauern und bedeutet sicher keinerlei politische Korrektheit. Aber der jetzige Krieg erfolgte nicht hinterrücks. Stalin log im Moment dieses Kampfes nicht, er meinte, was er sagte. Jeder Bauer wusste, was ihm blühte.

Mit Hilfe der Medien

1,5 Millionen grosse Bauern und rund 18 Millionen mittlere Bauern wehrten sich verzweifelt. Erstmals wurden auch die Medien

in grossem Stil zur politischen Stimmungsmache und kriegsmässigen Vorbereitung gegen die eigenen Landsleute verwendet. Und mittels der Medien wurde dafür gesorgt, dass der Begriff Kulak zum Schimpfwort wurde. Hierauf setzte Stalin die Armee ein. Ganze Dörfer wurden niedergemacht. Jene, die das Land ernährten, wurden als Ausbeuter beschimpft, getötet oder in die arktischen Gebiete Sibiriens deportiert. Sie konnten sich nicht mehr wie einst Stalin und seine revolutionären Mitgefangenen unter dem Zar, in «sauberen Bauernhäusern» (vgl. vorne) einrichten. Sie verdarben in Konzentrationslagern, die gezielt auf die Tötung dieser geschundenen Arbeitersklaven ausgerichtet waren. Der Franzose Stéphan Courtois hat nachgewiesen, wie die Nazis diese stalinistischen Konzentrationslager später nachgeahmt und ihr System übernommen haben. Hinzu kommen rund elf Millionen Tote infolge einer erneuten, gesteuerten und künstlich erzeugten Hungersnot. Diejenigen, die in den Dörfern durch die Schergen und Soldaten des Regimes direkt getötet wurden, schätzt man auf weitere fünf Millionen Menschen.

Und was berichteten die Medien bei uns im Westen? Es sei in Sowjetrußland «das Fundament der neuen Gesellschaftsformation» gebildet worden. Und «die Arbeiterklasse in den kapitalistischen Ländern» sei «stolz über den Erfolg ihrer Brüder beim Kampf für ein besseres Leben der Menschen im ersten Sozialistischen Staat». Modernes Public Relation einer riesigen, mächtigen Zeitungs- und Medienmaschinerie, und die Leichtgläubigkeit der Menschen hatten dies möglich gemacht.

Die Ermordung der Weggefährten

Andauernde Not und ständiger Terror führten Anfang der Dreissigerjahre zur erneuten weit reichenden politischen Gärung. Stalins zweite Frau, Nadeshda, nahm sich aus Sorge und Kummer über die allgemeine Unzufriedenheit und die entsetzlichen Grausamkeiten bei der Zwangskollektivierung der Bauern das Leben. Stalin selbst bot seinen Rücktritt an. Selbstverständlich war das nicht sein Ernst. Er musste jedoch etwas unternehmen und wenn es auch nur eine abgekartete, öffentlichkeitswirksame Schau war. Sein Ministerpräsident, Molotow, führte politisch theatralisch vor, wie unausweichlich Stalins Verweilen sei. Der Despot war dennoch in die Ecke gedrängt. Aber wie sollte er wieder Fuss fassen? Stalin konnte nicht mehr wie Lenin nach der Oktoberrevolution die inneren Feinde einfach erschiessen. «Terror ohne Gericht und ohne Untersuchung. Auf der Stelle in allen Städten des Landes erschiessen, Hunderte, Tausende erschiessen», bevor sich auch nur einer besinnen konnte. (Solouchin Wladimir, Im Tageslicht, Moskau 1992)

Für die Medien, insbesondere des Auslandes, brauchte man zu dieser Zeit schon einen Grund und ein Gericht.

Da kam ein schweres Attentat, das nie restlos aufgeklärt wurde, Stalin zu Hilfe. Am 1. Dezember 1934 wurde der Lenin-grader Parteichef, Stalins Nachwuchstalent, Kirow, ermordet. Kirow wird in seiner Brutalität und Funktion mit Hitlers Henker der Juden in Deutschland, Heydrich, verglichen.

Jetzt hatte Stalin einen Grund. Er konnte zuschlagen. Er löste eine Terrorwelle von ungeheuerlichem, nie da gewesenem Ausmass aus.

Beginn der Massenverfolgungen

Bei diesen Massenverfolgungen, die nun begannen, wären aber jegliche Gerichte, die auch nur ansatzweise eine solche Bezeichnung verdient hätten, völlig überfordert gewesen. Da griff Stalin zum so genannten Schauprozess. Schauprozesse waren aber nur einer schmalen Elite vorbehalten. Unter den Angeklagten befanden sich ausser Trotzki, der im Ausland lebte, und Stalin selbst, alle, die mit Lenin die Revolution gemacht und sich jetzt für Stalin in Feinde des Volkes umgewandelt hatten, darunter seine einst so willigen Helfer gegen Trotzki, Kamenew und Sinowjew, die der Henker noch vor jenem einholen sollte.

Die Verhandlungen erschienen in ihrer Ungeheuerlichkeit gespentisch. Die Anklagen lauteten stets dahingehend, die Angeklagten hätten unter anderem Stalin ermorden, Russland zum Kapitalismus zurückführen wollen und Rüstungsabotage betrieben. Confessio est regina probationum. (Das Geständnis ist die Königin der Beweise.) Nach dieser klassischen Maxime der Jurisprudenz arbeitete der Generalstaatsanwalt und mächtigste Richter Stalins, Andrej Januarjewitsch Wyschinski. Ein alter und stets gültiger Rechtssatz lautet, dass jedes System und der ärgste Despot immer einen weisen Juristen findet, der sein Regime verteidigt und zu rechtfertigen vermag. Der brillante Jurist Wyschinski brachte es bis zum Rektor der Moskauer Universität, wurde Justizminister und schliesslich Generalstaatsanwalt. Wyschinski untermauerte und rechtfertigte in seinen Schriften Stalins Diktatur. Jetzt wurde er Hauptankläger in den Moskauer Schauprozessen.

Erpresste Geständnisse

Das alleinige Beweismaterial waren die Geständnisse. Durch Folter und Dauerverhöre wurde jede gewünschte Selbstanschuldigung der Angeklagten erzielt. Man muss nicht Schreckensbilder des Mittelalters in den Kinderbüchern des Geschichtsunterrichts der Volksschulen anschauen, um davon einen Begriff zu be-



Lenin im Rollstuhl. Eine der letzten Aufnahmen.

kommen. Es genügt, dem Alltag unserer modernen, durch Menschenrechte geprägten Gerichte zu folgen, und dann weiss man, dass auch hier und heute täglich Geständnisse erpresst werden. Es war schon jeher in der Praxis unnötig, immer gleich die sensationellsten Mittel einzusetzen. Auch ein Henker macht seine Folterwerkzeuge nicht unnötig schmutzig, wenn er einfacher mit völlig subtilen Methoden, der Psychologie beispielsweise, jede beliebige Selbstanschuldigung erzielen kann. Einen Häftling während einiger Tage völlig zu isolieren, führt zu geradezu Aufsehen erregenden Resultaten, was die gewünschten Selbstanklagen betrifft. Natürlich war und ist der Zwang in einem totalitären System entschieden unnachgiebiger und im renitenten Fall schrecklich. Die Folter ist aber auch offensichtlicher, gleichsam ehrlicher, also auch anfechtbarer: sie verschanzt sich nicht hinter dem durchaus möglichen Einwand, Demokratie und Menschenrechte würden ja eingehalten. Punkt. Schluss. Ende der Diskussion.

Folter = «Nachbehandlung»

Fiel es in den Schauprozessen nun einem Angeklagten dennoch ein, vor dem Gericht aus der Rolle zu fallen und Schwierigkeiten zu bereiten, wurde er hinausgeführt, entsprechend «nachbehandelt», und bei seiner Rückkehr lief alles wie geschmiert. Wyschinski erniedrigte die Angeklagten zu moralischen Ungeheuern und verlangte ihre Vernichtung: «Ich fordere, dass diese toll gewordenen Hunde allesamt erschossen werden.» Fast durchwegs verhängte denn auch das Gericht die Todesstrafe.

Verurteilung via Telefon

Eine so komplizierte Inszenierung wäre für das einfache Volk zu teuer und zu langsam gewesen. Es galt, Millionen abzuurteilen,

zu erschliessen oder in die furchtbaren Konzentrationslager Sibiriens zu verschicken, aus denen in gewissen Jahren kaum einer wieder zurückkehrte. Um auch diesem massenhaften Morden einen legitimen Anschein zu verschaffen, hatte Stalin mit seinen Spiessgesellen wiederum eine einfache und griffige Form erfunden. In dem riesigen Land wurden von den Staatssicherheitsdiensten Gerichte mit Laien direkt von der Strasse eingesetzt. Wiederum wurden Geständnisse erpresst. Oft reichten wenige Minuten, und es konnte über das Schicksal eines Opfers entschieden werden. Hinzu kam die Möglichkeit der so genannten Telefongerichte. Via Telefon konnte von den Häschern des Staates ein Parteisekretär angefragt werden, und dieser bestimmte dann, wer wie zu verurteilen sei.

Es ist durchaus möglich, dass Stalin die furchtbare Ausweitung der Verfolgungen anfänglich nicht beabsichtigte (Trotzki, II, S. 269). Anfänglich ging es nur darum, seine unmittelbaren Konkurrenten und Gegner in der Partei, der Bürokratie, der Armee und der Polizei zu liquidieren.

Aber der Diktator hatte sich verrechnet. Vor allem die Bürokratie war zutiefst erschrocken. Sie sah plötzlich in Stalin nicht mehr den Primus inter pares, den Ersten unter Gleichen, sondern einen asiatischen Despoten, einen Tyrannen oder, wie ein weiterer führender Bolschewist, der auch nicht überleben sollte, Bucharin, eines Tages sagte: «Ein Dschingis Khan.»

Mochten im Ausland auch manche den Prozessen glauben, in Russland glaubte man nicht, am wenigsten glaubten die Alten. Stalin sah sich gezwungen, den Terror auszuweiten. Man kommt nicht umhin zu sagen, dass es unter der Sonne kaum je völlig Neues gibt. Die grundsätzlichen Gesetzesmechanismen, welche die Menschen miteinander verflechten, können so wenig wie die Erde aus den Angeln gehoben werden. Das jakobinische Element der Französischen Revolution leuchtet wie ein Blitz aus diesem innerrussischen Brodeln auf. Die französische jakobinische Schreckensherrschaft, die Terreur, beginnt systemimmanent zu wuchern. Hegel hat es auf den Punkt gebracht, als er darlegte, wie «in ... Fürchterlichkeit das Prinzip des Verdachts ... unter der Schreckensherrschaft» erscheine. In diesem Moment kann das Gewaltregime aufatmen. Keiner wagt mehr, sich auch nur zu rühren. Jetzt erst gewann Stalin Oberwasser. Der Blutzoll war unsäglich: Man geht heute davon aus, dass bei dieser dritten Mordwelle noch mehr Millionen Menschen umkamen als in den früheren hunger- und seuchengesteuerten Ausmerzungen.

Die Auslese an jungen Kadern, die Stalin, befreit von den lästigen und allzu viel wissenden Alten, neu heranzog, erhielt auch ein neues Selbstverständnis von dem, was jetzt Sozialismus zu bedeuten hatte. ☐